



HAL
open science

Rhetorik in Romanen? Binäre Satzstrukturen in Romanen des 17. Und 18. Jahrhunderts

Michel Lefevre

► **To cite this version:**

Michel Lefevre. Rhetorik in Romanen? Binäre Satzstrukturen in Romanen des 17. Und 18. Jahrhunderts. Wich-Reif Claudia. Serialisierungsregeln und ihre Geschichte vom 8. bis zum 19. Jahrhundert. Akten zum Internationalen Kongress vom 11. bis 14. Mai 2016 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Weidler, pp.207-230, 2017, Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 33. <hal-04493442>

HAL Id: hal-04493442

<https://hal.science/hal-04493442v1>

Submitted on 25 Jan 2025

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Copyright - All rights reserved

**Serialisierungsregeln und ihre Geschichte
vom 8. bis zum 19. Jahrhundert**

S O N D E R D R U C K

Berliner Sprachwissenschaftliche Studien

herausgegeben von
Franz Simmler

Band 33

Serialisierungsregeln und ihre Geschichte vom 8. bis zum 19. Jahrhundert

Akten zum Internationalen Kongress vom 11. bis 14. Mai 2016
an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Herausgegeben von
Claudia Wich-Reif

WEIDLER Buchverlag Berlin

Titelbild:

Hildebrand Veckinchusen in Brügge an seine Frau Margarethe Veckinchusen in Lübeck. – 18. Februar 1422 (Briefausschnitt)

© WEIDLER Buchverlag Berlin 2017
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-89693-683-7
www.weidler-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

CLAUDIA WICH-REIF: Vorwort.....	7
ROSEMARIE LÜHR: Zur Serialisierung von Adverbialia im älteren Deutsch.....	13
HEINZ-PETER PRELL: Mehrfacheinschaltungen im mittelhoch- deutschen Satzgefüge. Eine diachron-textsortenübergreifende Untersuchung	37
EVA BÜTHE-SCHIEDER: Zur Funktionalität der Stellungsvarianten des attributiven Adjektivs seit spätmittelhochdeutscher Zeit.....	51
CLAUDIA WICH-REIF: Behaghels Gesetz der wachsenden Glieder? Serialisierungstendenzen in nächstsprachlichen Texten im Mittel- hochdeutschen und im Frühneuhochdeutschen	71
GALINA BAEVA: Stellung und Funktion der Ergänzungen in den Inquitformeln in den Prosaromanen des 15. bis 16. Jahrhunderts.....	91
JÓZEF WIKTOROWICZ: Die finalen Konjunktionen im Frühneu- hochdeutschen.....	109
SANDRA AEHNELT: Serialisierung des Vor- und Nachfeldes in einfachen Hauptsätzen der frühen Neuzeit am Beispiel der Textsorte Reisebericht	119
ANNA JUST: Zur Serialisierung im attributiven Vor- und Nachfeld anhand von Kanzleikorrespondenzen vom 15. bis zum 17. Jahrhundert.....	139
RAINER HÜNECKE: Serialisierung des Satzrahmens in Texten der Fachliteratur des Bergbaus in der Zeit vom beginnenden 16. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert	155
FRANZ SIMMLER: Zur Entwicklung der Satzklammer in Aussagesätzen in der Bibeltradition des 17. und 18. Jahrhunderts	183
MICHEL LEFÈVRE: Rhetorik in Romanen? Binäre Satzstrukturen in Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts	207

RENATA KWAŚNIAK: Syntaktisch unabhängige Verbletztsätze mit Aussagefunktion in Belletristik und Gebrauchstexten vom 16. bis zum 19. Jahrhundert: Wie beliebt ein syntaktisches Mauerblümchen war	231
THOMAS BERTRAM: Zur Realisierung konditionaler Relationen in Rechtstexten des 18. bis 19. Jahrhunderts	251

Rhetorik in Romanen? Binäre Satzstrukturen in Romanen des 17. und 18. Jahrhunderts

von

MICHEL LEFÈVRE

I. Einleitung – II. Syntaktische Marker der rhetorischen Schriftsprache – III. Variabilität der Serialisierungen in Prosatexten – IV. Diachrone Variation – V. Diatopische Variation – VI. Diastratische und diaphasische Variation – VII. Schlussfolgerungen

I. Einleitung

Die folgende Untersuchung geht von der für Flugschriften, Zeitungstexte und kanzleisprachliche Texte gewonnenen Feststellung aus¹, dass im frühneuhochdeutschen Zeitraum bis etwa a.1730 die Syntax in diesen Textsorten rhetorischen Ansprüchen genügen musste, und deshalb bestimmte Merkmale aufweist, die in Abschnitt II kurz zusammengefasst werden. Diese Merkmale können ganz allgemein als Marker fungieren, anhand derer Textexemplare unterschiedlichster Textsorten gemessen werden können. Es soll hier insbesondere der Frage nachgegangen werden, ob diese Marker nur in einigen, nämlich vornehmlich argumentativen Texten gebraucht wurden, oder ob es sich bei den beobachteten syntaktischen Merkmalen um allgemeine Gepflogenheiten der damaligen Schriftsprache handelt. Deshalb wird hier ein Korpus von Prosaschriften nicht-argumentativen Charakters, z.B. von eher deskriptiven Reisebeschreibungen und eher erzählerischen und unterhaltenden Romanen herangezogen, um dort das (Nicht-)Vorhandensein der syntaktischen Marker zu dokumentieren und deren eventuelle Anpassung an die jeweilige Sprecherintention und deren Entwicklung vom Beginn des 17. bis Mitte

1 Vgl. z.B. M. Lefèvre, in: Y. Desportes – F. Simmler – C. Wich-Reif (Hgg.), Mikrostrukturen und Makrostrukturen, S. 81-102. und ders., in: F. Simmler – C. Wich-Reif (Hgg.), Geschichte der Gesamtsatzstrukturen, S. 153-176.

des 18. Jahrhunderts zu untersuchen. Berücksichtigt werden nicht nur die rein formalen Eigenschaften der Textsorten, sondern auch die pragmatischen Begebenheiten, die Herkunftsregion des Verfassers (falls nachvollziehbar), die eventuelle Einstufung in eine höhere oder niedrigere Literaturgattung, die in der Widmung oder Vorrede angekündigte Intention. Es geht darum festzustellen, ob es variable Regeln der Schriftsprache gab, die man in disjunkter Weise anwenden konnte, oder ob sie stets, in unterschiedlichem Maße, assoziativ verwendet wurden.

II. Syntaktische Marker der rhetorischen Schriftsprache

Als typisch für die Satzmuster, denen hier nachgegangen werden soll, kann Beispiel (1) gelten:

- (1) [P] Demnach nicht gezweifelt wird/ es werde der Leser den kurzen Begriff dieser weitläufftigen Geschichte gerne wissen wollen/ umb einen Vorschmack dessen zu haben/ was in diesen Acht Büchern eigentlich gehandelt wird/ und aber solches durch das ganze Werk verstecket ist; [A] als hat man dessen Begierde ganz gerne ein Genügen thun/ und den Inhalt auff's kürzeste anhero setzen wollen/ wie folget.² (Bucholtz 1659, S. 26)

Das erste Merkmal ist die Binarität des Satzgefüges, das sich in zwei relativ gleichgewichtige Teilsätze aufgliedert, die hier, früheren Gepflogenheiten in der Rhetorik entsprechend, *Protasis* [P] und *Apodosis* [A] genannt werden. In der Serialisierung der Satzglieder innerhalb der Teilsätze bzw. des gesamten Satzgefüges besteht zudem eine gewisse Symmetrie: *Demnach* + Vg, *und* / *aber* + VG / *als* + VG, *und* + VG. Ein weiteres Merkmal ist die syndetische Fügung beider Teilsätze, die jeweils durch eine Konjunktion markiert sind. Die Konjunktionen fungieren zunächst als Gliederungssignale, die den binären Aufbau des Satzgefüges herausstreichen und die Rezeption solcher als komplex geltender Sätze vereinfachen: Die Konjunktion *demnach* lässt in rhetorischen Gefügen unweigerlich eine Konjunktion *als* (oder eine Variante von *als*) erwarten, als Signal für den Beginn des zweiten Teilsatzes. Als Variante für die Korrelation mit Gliederungssignalen aus der Klasse der Konjunktionen können solche gelten, die mit Pronomen gebildet werden, des Typs

2 Die Prosawerke des 17. Jahrhunderts in dem hier herangezogenen Korpus sind dem Deutschen Textarchiv (DTA) entnommen. Es wurde jedoch auf die Übernahme der Sonderzeichen verzichtet, die Transkription der Umlaute und des Buchstabens <s> sind in diesem Beitrag modernisiert.

d-... / welch-... Als weiteres Merkmal muss gelten, dass beide Konjunktionen zu Beginn der Teilsätze keine syntaktische Unterordnung (etwa des ersten Teilsatzes im Verhältnis zum zweiten), sondern eine Korrelation gleichgestellter Teilsätze signalisieren. Das Relativum *Demnach* in Beleg (1) ist daher auch nicht als temporale Konjunktion aufzufassen, sie leitet vielmehr einen argumentativen Zusammenhang ein, in dem *nachdem* auf etwas Bekanntes hindeutet, d.h. auf etwas bereits Geschehenes, das als Prämisse fungiert. Daher signalisieren Relativum und Korrelativum auch einen Argumentationstypus, der im Falle von *demnach ... als ...*, d.h. im Falle der Sequenz [finites *d-* Relativum + Korrelativum] auf einer logischen Progression des Typs Syllogismus basiert. Einen weiteren Argumentationstypus bilden die Korrelationssequenzen mit *w-... als*, (etwa *wenn ... so ...*), die eher auf dem Prinzip der Analogie fußen. Schließlich scheint die Markierung durch bestimmte Relativa und Korrelativa eine symptomatische Funktion zu haben. Beides weist auf den Sprecher, seine Soziologie und die Sprecherintention hin. Somit sind diese Konnektoren auch Hinweise auf die Textsorte, z.B. kennzeichnen Marker wie *demnach ... als ...* den kanzleisprachlichen Stil. Diese Marker könnten auch für die Herkunftsregion und die Konfession der Sprecher symptomatisch sein. Umgekehrt ließe sich auch vermuten, dass Textsorten, die nicht den rhetorischen Notwendigkeiten der Kanzleisprachen unterliegen, diese Merkmale nicht aufweisen. Jedoch widerspricht dieser Hypothese das bereits festgestellte³, dominierende Vorkommen solcher binären Satzstrukturen mit den hier beschriebenen Markern in den berichtenden Zeitungstexten. Und Beispiel (1) liefert den Beweis, dass sie auch in der Unterhaltungsliteratur, in Romanen, zu finden sind. Es bleibt nun festzustellen, in welchem Ausmaß und eventuell mit welcher besonderen argumentativen, kommunikativen oder symptomatischen Funktion.

III. Variabilität der Serialisierungen in Prosatexten

Beispiel (1) stellt eine kanzleisprachliche Periode quasi in Reinform dar. Die entsprechenden Marker können in nicht ganz so ausgeprägter Form auftreten, es kann auch das eine oder andere Merkmal ganz fehlen. In Beleg (2) z.B. ist die Periode vor allem am einleitenden Relativum *demnach* zu erkennen, dem aber kein Korrelativum zu Beginn der Apodosis

3 Vgl. Anm. 1.

entspricht. Auch sind beide Teilsätze deutlich asymmetrisch. Doch bleibt die grundsätzliche Binarität bestehen. Es handelt sich nach wie vor um die Zusammenfügung gleichrangiger Teilsätze, die logisch-argumentative Verknüpfung ist ebenfalls vorhanden.

- (2) Durchleuchtiges Fräulein/ antwortete er/ [P] demnach sie nicht allein in betrachtung ihres Herrn Vaters/ des Hochmögenden Herrn Stadthalters zu Padua/ sondern auch wegen ihrer selbst eigenen würdigkeit uns zu befehlen hat/ [A] wird sie diese Frage vor einen überflus erkennen. Herkules/ da er aus dieser Rede die Hoheit dieser Fräulein vernam/ erzeigete ihr grosse Ehre (Bucholtz 1659, S. 68)

Man muss berücksichtigen, dass die derart mit dem Relativum *demnach* markierten Perioden im gesamten Text von Bucholtz' Roman eher eine Ausnahme bilden. Von den 326 *demnach*-Belegen fungieren nur etwa zehn als Gliederungssignale zu Beginn eines Satzgefüges, nach einem Satzzeichen wie Punkt, Semikolon oder Virgel. In allen anderen Fällen ist *demnach* nachgestellt und ist somit als Zeitadverb, als Pronomen oder als Konnektor mit temporaler und konsekutivischer Bedeutung zu interpretieren.

Dennoch sind bei Bucholtz auch ohne die sehr eindeutige und typische Markierung durch *demnach* etliche Marker des rhetorischen Stils in vielen Textteilen vorhanden. Zur Veranschaulichung soll hier in Beleg (3) der Anfang des Romans vollständig zitiert und untersucht werden.

- (3) [1] [P] Die wunderschöne Morgenröhte/ welche dem Silberbleichen Monde seinen Schein zu raubẽ sich bemühet/ war aus ihrem Lager kaum hervor gekrochen/ [A] da erwachete Herkules vom Schlawfe/ stieg seiner gewonheit nach/ sanfte aus dem Bette/ daß sein Freund Ladisla dessen nicht gewahr wurde/ legte sich auf die Knie/ und betete in herzlicher andacht seinen Christlichen Morgen-Segen.
 [2] [P] Du grosser Gott (sagte er mit leiser stimme und erhobenen Händen) mit was inbrunst sol ich deiner Barmherzigkeit mein schuldiges Danckopffer leisten? [A] daß du mich diese Nacht und die gantze Zeit meines Lebens so gnädig und väterlich bewahret hast/ vor des Teufels List und Gewalt/ vor bösem schnellen Tode/ vor Kranckheit und andern schädlichen fällen/ durch welche ich ohn wahre Busse meiner vielfältigen Sünden plözlich hätte untergehen und ewig verderben können.
 [3] [P] Dir sey Dank in Ewigkeit/ mein Schöpfer/ vor diesen gnädigen Schuz meiner Seelen und Leibes
 [4] [A] Gesegne und heilige alles mein tuhn/ heut und die folgende Zeit meines Lebens;

[5] [P] Verzeihe mir alle begangene Sünde/ [A] und bewahre mich heut diesen Tag/ daß ich nicht in muhtwillige Unthaten falle/ die wider das Gewissen streiten/ und deines Geistes Einwohnung von uns treiben.

[6] [P] Niñ mich unter die Beschirmung deiner Flügel/ [A] daß mich kein Unfall erlege;

[7] [P] gib daß dir alles mein tuhn gefallen moge/ [A] und wende von mir/ was mir an Leib und Seel schaden kan.

[8] [P] Herr mein Gott/ dir befehle ich meine liebe Eltern/ Bruder/ Schwester und Anverwandten;

[9] [A] bekehre sie von dem heydnischen Irthum;

[10] und [P] wie du mich aus lauter Güte und Barmherzigkeit aus der schnöden Unwissenheit gerissen/ und in die Klarheit der Erkänntniß deines Sohns meines Heylandes versetzt hast/ [A] also handele auch mit ihnen allen/ nicht nach ihren Sün- den/ sondern nach deiner Güte/ [C] daß ihnen/ HErr Gott/ dein heiliger Nahme/ und den du uns zum Heil gesand hast/ Jesus Christ kund werde/ Amen. (Bucholtz 1659, S. 39)

Die zehn Sätze in Beleg (3) wurden nach der vorhandenen Interpunktion getrennt. In [10] ist ein deutlich binäres Gefüge vorhanden, mit der Korrelation *wie .../ also ...*, die eine auf Analogie basierende Argumentation enthält. Dieses Satzgefüge ist zudem symmetrisch, Protasis und Apodosis enthalten eine Koordination; ein dritter Teilsatz fungiert als Klausel, Schlussfolgerung [c], auch dies ist typisch für diese Satzgefüge. In allen anderen Sätzen dieses Teiltexes sind die binären Gefüge in weit abgeschwächter Form vorhanden: Die Korrelationen sind asymmetrisch nur mit Gliederungssignal zu Beginn des zweiten Teilsatzes markiert, mit temporalem *da* in [1], mit der Konjunktion *daß* in [2] und [6] und mit dem Koordinator *und* in [5] und [7]. Es bleiben dann noch vier Einzelsätze übrig, die man allerdings paarweise zu einer asyndetischen Periode zusammenfügen könnte; auch dies entspricht den Möglichkeiten der rhetorischen Serialisierung.

Man kann desgleichen eine Asymmetrie (Anisokolie) in einigen Sätzen feststellen, in denen entweder die Apodosis (in [1], [2] und [5]) oder die Protasis (in [8]) eine Überlänge aufweist, die aber nicht das Maß der rhetorischen Gepflogenheiten überschreitet. Man kann jede der dort feststellbaren Häufungen von Satzgliedern als Epiphrase deuten, die den jeweiligen Teilsatz hervorhebt. Somit ist auch in nicht-argumentativen Textteilen wie [1] der rhetorische Stil vorhanden, so dass auch erzählerische und deskriptive Inhalte durchaus mittels binärer Satzgefüge zum Ausdruck gebracht werden können.

Mit Beispiel (3) lässt sich also veranschaulichen, wie auch in abgeschwächter Form, hauptsächlich durch die Beibehaltung der Binarität

und einer gewissen Symmetrie, der rhetorische Stil weiterhin prägnant in Bucholtz' Prosa bleibt. Es stellt sich nun die Frage, welche Gestalt eine nicht-rhetorische Serialisierung annehmen kann, wenn auch Einzelsätze als jeweiliger Teilsatz eines binären Satzgefüges interpretiert werden können.

Um diese andere Art der Serialisierung zu veranschaulichen, soll auf den Beginn eines Romans zurückgegriffen werden, der über ein Jahrhundert später verfasst wurde, also nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, die als Wendepunkt in den syntaktischen Gepflogenheiten vermutet werden kann:⁴

- (4) Zweymal hatten sich die Geschlechter der Menschen erneuert, seitdem der kaiserliche Stamm der Iwen von dem Throne in China war verdrungen worden. Die Enkel des vergötterten Oguz und des mächtigen Tschengis waren in ihre ehemalige Mittelmäßigkeit zurückgesunken. Sie waren zahlreich, und ein jeder Fürst lebte mit seiner Horde von der Viehzucht und von der Jagd. Die Reichthümer von China, die kostbaren Feyerkleider, der Palankine Pracht, das Gefolg unzählbarer Mandarine, der Glanz des Thrones war verschwunden, und ein von einem reißenden Thiere erfochtener Pelz war der Putz der Nachkommen des Besitzers der Welt. (Haller 1771, S. 1)

In diesem Auszug fällt das Fehlen sämtlicher oben beschriebener Marker für den rhetorischen Stil auf: Man hat es mit einer Mehrheit von einfachen Einzelsätzen zu tun, die eher asyndetisch aneinander gereiht sind. Die Binarität und die Symmetrie sind zwar teilweise noch vorhanden, aber kaum noch wahrnehmbar. Es werden keine Satzgefüge durch Relativum bzw. Korrelativum signalisiert, ebenso wenig bilden anaphorische Pronomen den Übergang von der Protasis zur Apodosis. Der Textteil bildet somit das entgegengesetzte Pendant zur vollendeten Periode in Beispiel (1) innerhalb des von uns herangezogenen Zeitraums. Das Fehlen der oben beschriebenen Marker erlaubt es, diesen asyndetischen bzw. nicht-periodischen Stil zu identifizieren. Nun stellt sich die Frage, ob es nicht bereits im 17. Jahrhundert ähnliche einzelne Prosatexte oder ganze Gattungen von Romanen gab, etwa die volkstümlichen Schelmenromane, in denen die Schreiber auf den periodischen Stil völlig oder größtenteils verzichtet haben, da dieser Stil vielleicht doch nicht völlig dem Zweck der Unterhaltung zuträglich war und damit keine argumentative Notwendigkeit bestand. In der Tat scheint der Textteil in Beispiel

4 Der Zeitraum um a.1730 muss als ein wichtiger Wendepunkt in der Sprachentwicklung betrachtet werden, vgl. hierzu z.B. P. Wiesinger, in: W. Besch (Hg.), Deutsche Sprachgeschichte, S. 403-414.

(5), der erste Satz aus Grimmelshausens „Simplicissimus“ (1669), zunächst nur wenig mit dem symmetrischen, korrelierten und binären Aufbau in Beleg (1) gemeinsam zu haben.

- (5) [P] ES eröffnet sich zu dieser unserer Zeit (von welcher man glaubt/ daß es die letzte seye) unter geringen Leuten eine Sucht/ in deren die Patienten/ wann sie daran kranck ligen/ und so viel zusammen geraspelt und erschachert haben/ daß sie neben ein paar Hellern im Beutel/ ein närrisches Kleid auff die neue Mode/ mit tausenderley seidenen Banden/ antragen können/ oder sonst etwan durch Glücksfall mannhafft und bekant worden/ gleich Rittermässige Herren/ und Adelige Personen von uhraltem Geschlecht/ seyn wollen; da sich doch oft befindet/ daß ihre Vor-Eltern Tagelöhner/ Karchel- zieher und Lasträger: ihre Vettern Eseltreiber: ihre Brüder Büttel und Schergen: ihre Schwestern Huren: ihre Mütter Kupplerin/ oder gar Hexen: und in Summa/ ihr gantzes Geschlecht von allen 32. Anichen her/ also besudelt und befleckt gewesen/ als deß Zuckerbastels Zunfft zu Prag immer seyn mögen; ja sie/ diese neue Nobilisten/ seynd oft selbst so schwartz/ als wann sie in Guinea geboren und erzogen wären worden. (Grimmelshausen 1669, S. 6f.)

In diesem Satzgefüge fällt vor allem die gesteigerte Komplexität auf und die im Vergleich zu Sätzen wie in Beleg (1) mehrmals unterbrochene Syntax, gleich im ersten Teilsatz durch eine mit Klammern markierte Parenthese mit Relativsatz, und dann mit einem durch *wann* eingeleiteten doppelten binären Satzgefüge, das zwei koordinierte Satzgefüge enthält ([*wann* + V und V, *so daß* V oder V]): *wann sie daran kranck ligen/ und so viel zusammen geraspelt und erschachert haben, [...] daß sie [...] antragen oder [...] bekant worden*. In der Reinform könnte ein solches binäres Satzgefüge mit *w-* durchaus als Teilsatz der übergeordneten Periode fungieren, aber dann müsste sich dieses binäre *w-*Gefüge exakt mit der Protasis oder der Apodosis der übergeordneten Periode decken und nicht, wie hier, einem syntaktisch eingebetteten Teilsatz mitten in der Protasis entsprechen.

Später kommt noch eine syntaktische Unterbrechung mit der Interjektion *ja* hinzu. Zudem deutet die Interpunktion insbesondere mit dem zweiten Semikolon vor der Interjektion *Ja*, die eine Steigerung der vorangehenden Verbalgruppe einleitet, auf den Beginn eines dritten Teilsatzes innerhalb des Gesamtsatzes hin, so dass der Rhythmus nicht als binär, sondern als ternär erscheint. Schließlich wird der Rhythmus noch durch die Akkumulierung von prädikativen Strukturen mit impliziter Kopula deutlich gestört: *ihre Vor-Eltern Tagelöhner/ Karchel- zieher und*

Lastträger: ihre Vettern Eseltreiber: ihre Brüder Büttel und Schergen: [...].

Trotzdem erscheint die Grundstruktur als eine binäre Opposition von Protasis und Apodosis, die insbesondere an der Akme durch das konjunktionale Gefüge *da doch* markiert wird. Semantisch erscheint eindeutig der Widerspruch zwischen dem zur Schau gestellten Dünkel in der Protasis und der eigentlichen niedrigen Herkunft der Menschen in der Apodosis. Es fällt auch auf, dass diese Klimax sehr exakt in der Mitte der gesamten Periode steht, so dass zumindest eine quantitative Symmetrie besteht. Die hier vorgeschlagene Gliederung in eine Protasis und eine Apodosis des gesamten Teiltextes ergibt sich auch dadurch, dass diese beiden Teilsätze im Grunde als zusammengefügte unabhängige Propositionen zu betrachten sind, im zweiten, mit *da* eingeleiteten Teilsatz lässt sich viel eher eine gleichrangige, korrelierte Proposition als eine Unterordnung erkennen. Die syntaktischen Unterbrechungen innerhalb der Protasis können auch als Hyperbaton gedeutet werden.⁵ Durch diese doch auffälligen und sehr prägnanten Marker lässt sich also auch der Teiltext aus dem „Simplicissimus“ als periodisch strukturiert einstufen.

Um die Unterschiede zwischen dem nicht mehr periodischen Satzgefüge in Beleg (4) und dem zwar absichtlich destrukturierten, aber immer noch stark periodisch geprägten Satzgefüge in Beleg (5) auf den Punkt zu bringen, müsste man die Verknüpfung zwischen den Sätzen und die thematische Progression im Text heranziehen. In Beispiel (4) stellt jeder Einzelsatz einen Schritt in der thematischen Progression dar: Der zweite Satz enthält als Thema eine Nominalgruppe: *Die Enkel des vergötterten Oguz und des mächtigen Tschengis*, die das Thema des ersten Satzes erläutert und somit eine durchlaufende thematische Progression herstellt. Das Rhema bildet die Nominalgruppe *ihre ehemalige Mittelmäßigkeit*, welche zugleich zum Hyperthema für die in den folgenden Sätzen erfolgende Progression mit abgeleiteten Themen wird. Dieser Art der thematischen Progression von einem Einzelsatz zum anderen steht der thematische Aufbau in binären Satzgefügen wie in Beleg (1) oder auch Beleg (5) entgegen. Diese für das 17. Jahrhundert typischen Perioden sind zyklisch und in sich geschlossen aufgebaut, genauso wie ein Syllogismus etwa eine in sich geschlossene Beweisführung darstellt. Dabei ist die Protasis entweder kataphorisch angelegt oder sie verweist auf ein als be-

5 H. Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik*, S. 118, definiert das Hyperbaton als „Trennung zweier syntaktisch eng zusammengehörender Wörter durch Zwischenschaltung [...] eines ein- (oder mehrwortigen) Satzgliedes.“

kannt vorausgesetztes Wissen, auf das allgemeine Weltwissen. Die Apodosis ist anaphorisch angelegt bzw. enthält die Schlussfolgerungen, die aus der Protasis abgeleitet werden können. In Beispiel (5) wird in der Protasis ein allgemein beobachtbares und bekanntes Verhalten geschildert, die Apodosis hält den Spiegel der verhüllten Wirklichkeit dagegen, wobei die Partikel *da* an der Akme durchaus als anaphorisch interpretiert werden kann. Der implizite Schluss aus dieser Opposition ist der Widerspruch, der so an den Tag gelegt wird. Der gesamte Teilttext muss somit als eine in sich geschlossene Einheit gelesen werden. Die berüchtigte Komplexität barocker Satzgefüge könnte auch davon herrühren, dass innerhalb eines einzigen Satzes die gesamte Argumentation dargelegt und zum Abschluss gebracht werden muss.

Satzübergreifende thematische Progression einerseits und interne logische Progression andererseits kennzeichnen beide Typen der syntaktischen und thematischen Linearisierung. Die moderneren Sätze sind Glieder einer thematischen Verkettung, die barocke Periode bildet ein Cluster, das in sich zyklisch aufgebaut ist, und mit den anderen Clustern im Text nicht unbedingt eine thematische Progression bildet; es bildet eine relativ selbständige thematische Einheit.

Dieses binäre, zyklische und symmetrische Grundmuster des Denkens und Schreibens ist in sämtlichen Werken des 17. Jahrhunderts in unserem Korpus belegt, nur eben in unterschiedlichen Varianten. Somit hätten wir es bei dem Satzgefüge in Beleg (5) mit einer Variante der kanzeisprachlichen Periode aus Beleg (1) zu tun, wobei es nun diese Variabilität in Form und Funktion zu beschreiben gilt.

IV. Diachrone Variation

Es soll zunächst geprüft werden, ob die Prosawerke unseres Korpus eine Entwicklung in Form und Gebrauch der binären Periode während des 17. Jahrhunderts erkennen lassen. Zu den frühesten Werken unseres Korpus gehört der Roman „Der Landstörtzer“ von Aegidius Albertinus, der a.1615 erschienen ist und als Modell für eine ganze Reihe von Schelmenromanen gilt, zu denen auch der „Simplicissimus“ zählt:

- (6) [P] Ohne zweiffel wirdt man mirs für übel haben/ daß ich wider das vierdte Gebott GOTtes handle/ unnd in Beschreibung meiner schändtlichen Geburt/ die Laster und Schand meiner Eltern entdecke/ [A] dann jederzeit seindt die calumnianten unnd Ehrenschänder veracht unnd verhaßt worden/ zumaln die jenigen/ welche ihrer eygnen Eltern nicht ver-

schonen: [P] Aber doch tröste ich mich mit deme/ daß man von mir sagen wirdt: O/ wie gleich ist Gusman seinen Eltern: [A] Zu dem ist ihr Leben allermennigklichen dermassen bekannt/ daß es ein Thorheit were/ wann ichs laugnen wolte/ [P] derwegẽ halte ichs vilmehr für ein pur lautere höflichkeit/ daß ich den wahren und klaren Text ablese/ und etlicher Leuth darüber gemachte falsche glossas ablaine: [A] dann [...] (Albertinus 1615, S. 23)

Es fällt auf, dass die syntaktischen Verkettungen kaum vergleichbar mit jenen in Beleg (5) sind, dem Auszug aus dem „Simplicissimus“. Kennzeichnend für diesen Teiltex ist die schier endlose Verkettung von Verbalgruppen mittels Koordinationen oder sonstigen parataktischen Konnektoren: ... / unnd .../ dann ... aber ...: zu dem/ derwege/ dann ... Wenn man davon ausgehen kann, dass der Punkt das Ende des kompletten Satzgefüges markiert, die anderen Interpunktionszeichen (der Doppelpunkt) lediglich seiner Teilsätze, so endet der Satz in Beleg (6) erst nach noch weiteren fünf parataktisch angefügten Verbalgruppen (von denen zwei asyndetisch (ohne Konnektor) verbunden sind), und der Gesamtsatz erstreckt sich somit über drei Seiten. Dieser Stil erinnert an die ältere Form der *oratio perpetua*, wie man sie im 16. Jahrhundert bei einigen Verfassern von Flugschriften findet, etwa bei Johannes Cochläus, einem Gegner Luthers, oder auch beim anonymen Verfasser der Flugschrift *Das Büchlein hat gemacht der Narr, der gut lutherisch ist*, diesmal auf Seiten der Reformation.⁶ Es kommt bei keinem weiteren Autor unseres Korpus die *oratio perpetua* in dieser auffälligen Weise vor.

Die *oratio perpetua* schließt die binären Satzgefüge nicht aus: Die parataktisch aneinandergfügten Teilsätze sind meist deutlich erkennbare binäre Gefüge mit Protasis und Apodosis. Durch die parataktische Verkettung der Satzgefüge bei Albertinus fehlen die typischen Markierungen durch *d*-Relativum (*demnach*, *dieweil*, *nachdem*) und *so/als*-Korrelativum; hingegen sind binäre Satzgefüge mit *w*-Relativum (*weil*, *wenn*), meist mit nachfolgendem *so*-Korrelativum durchaus häufig vertreten. Somit handelt es sich auch hier um eine Variante in der Verwendung des periodischen Stils, allerdings kann man aus unserem Korpus schließen, dass die parataktische *oratio perpetua* im 17. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich ist. Es lässt sich innerhalb dieses Korpus eine Entwicklung feststellen, die sich von dieser Variante aus dem Jahr 1615 als dem einen Extrem bis hin zum Roman von Haller im Jahr 1771, in

6 Vgl. M. Lefèvre, in: M. Lefèvre – K. Mucha-Tummuseit – R. Hünecke (Hgg.), *Rhetorik und Kulturen*, S. 365-388.

dem der periodische Stil nicht mehr zu erkennen ist, als dem anderen Extrem, erstreckt.

Dazwischen sind die Beispiele (1) und (5) von Bucholtz und Grimmelshausen, die jeweils in der Mitte des 17. Jahrhunderts anzusiedeln sind, stellvertretend für die Varianten mit unterschiedlichen Ausprägungen des periodischen Stils, wie sie im Grunde in allen anderen Werken vertreten sind. Das doch sehr stichprobenhafte Korpus lässt nur sehr bedingt erkennen, ob es im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einer allmählichen Abschwächung des periodischen Stils gekommen ist. Zu den Autoren, bei denen der binäre Stil ausgeprägter markiert zu sein scheint, gehören Bucholtz (1659), Calvi (1627), Neitzschitz (1666) und Praetorius (1668). Der unbekannte Übersetzer von Calvi etwa schildert zunächst den Inhalt des ersten Kapitels seines Romans mittels einer Nominalphrase, die wie auch der erste Satz des Kapitels binär konstruiert ist (Beleg (7)). In den beiden einleitenden binären Gefügen fällt höchstens eine Anisokolie auf, da die Apodosis jeweils kürzer als die Protasis ausfällt:

- (7) [P] Von dem erschrecklichen Leben deß Capitainen Lycaon/ als deß Obersten der Diebe von seinem Geschlecht und Herkommen/ [A] unnd wie er sich in seiner Jugendt hat verhalten
 [P] Wann ein Mensch einmal anfanget zu rasen/ und in Verzweifflung zu gerathen/ oder einmal folget/ wo in sein blinde Begierde hinreissen/
 [A] so läst er darnach den Zaum schiessen seinen bösen unordenlichen bösen Affecten (Calvi 1627, S. 13)
- (8) Vnd demnach viel meynen/ diß Verketzschen und Vbersetzen gehe allein Geistmässig zu/ so last uns nun von Verzückung des Geistes Handlung furnehmen. (Praetorius 1668, S. 254)
- (9) [P] NACHdem ich bey mir erwogen/ wie Edel der Mensch von seinem GOTT erschaffen und mit Verstande und vernünfftiger Seele begabet/ allen andern unvernünfftigen Thieren so weit vorgezogen/ als Himmel und Erden von einander sind und dannenhero/ wo es bedacht wird/ ein solch Gemüthe sich billig in die Höhe schwinget und sich also in dieser Welt zuleben vorsetzet/ damit es zuförderst seinem GOTT recht diene und durch die Gnade Gottes in Christo des Ewigen versichert werde und dann auch mehr lerne/ erfahre und wisse/ als andere gemeine Creaturen und nicht/ wie ein Schiff auf der See/ ohne nachbleibende Spur durch diß Leben hindurch streiche/ iedoch alles aus Liebe dem Nechsten und gemeinen Besten zudienen/ [A] als habe auch ich solches zuthun im Namen Gortes bey mir festiglich beschlossen. Und solches werckstellig zumachen habe ich im Jahr nach Christi unsers Heylandes Geburt 1630. meine Sachen zu Hause/ so viel möglich/ richtig gemacht und ohne Verzug mit grosser Lust und Begierde mich im Namen der Heiligen Dreyfaltigkeit

auf die Reise begeben und zu erst nacher Naumburg/ umb allda mit denen auf der Messe anwesenden Kauffleuthen Compagnie zumachen/ welches auch gar glücklich für sich gangen. (Neitzschitz 1666, S. 18f.)

Während Praetorius von Zeit zu Zeit seinen Text mit prototypisch korrelierten Perioden mit *demnach ... so ...* schmückt (Beleg (8)), fällt bei Neitzschitz gleich zu Beginn seiner Reiseerzählung der binäre Stil auf, da das gesamte, einleitende erste Kapitel (Beleg (9)) aus einer einzigen *nachdem ... als ...*-Periode besteht, die sich über zwei Seiten erstreckt. Zwar wird diese überlange Periode durch ein starkes Interpunktionszeichen, einen Punkt, unmittelbar nach der Akme anscheinend unterbrochen, doch wird diese formale Unterbrechung durch den Anschluss mit *und*-Koordination weitgehend überbrückt.

Zu den Autoren, die eher eine abgeschwächte Form des binären rhetorischen Stils zu bevorzugen scheinen, gehören Weise (1672) (Beleg (10)) und Zesen (1670) (Beleg (11)).

- (10) [P] FLorindo der Herr selbst/ Gelanor der Hoffmeister/ und Eurylas der Verwalter/ zogen mit ihrem Mahler und drey Dienern von dañen/ [A] traf fen auch innerhalb acht Tagen wenig denckwürdiges an. [P] Weil es doch allzeit die Art mit den Leuten hat/ daß sie nur das jenige hochhalten/ was weit entlegen ist; und hingegen ihre eigene Sachen verachten oder hindan setzen/ nach dem Sprichwort: Asinus peregrinus majori venit pretio, quàm eqvus domesticus. [A] Also eileten sie von ihrem Vaterlande hinweg/ und meinten nicht in der Nachbarschafft viel merckwürdiges anzutreffen. [P] Als sie aber etliche funffzig Meilen hinrer sich hatten/ [A] kamen sie auf den Abend sehr müde in das Wirthshaus. [P] Der Wirth war allem Ansehen nach ein feiner höfflicher Mann/ [A] der sich gegen fremde Gäste sehr wohl anlassen konte. [P] Absonderlich wuste er sich in Gesprächen mit iederman sehr annehmlich aufzuhalten/ [A] daß die Compagnie vermeinte/ es würde nun einmahl Zeit seyn/ etwas genauer in die närrische Welt zu gucken. Fragten derowegen/ ob nicht etwas sonderliches in selbiger Gegend zu sehen wäre? der Wirth gab zur Antwort/ es wäre ein schlechter Ort/ da man viel Raritäten nicht antreffen würde: Doch könnte er dieses rühmen/ daß eine Meile von dar ein Warmes Bad sey/ da nicht allein die Natur viel vortreffliche Wunderwercke zu erweisen pflege: Sondern da auch allerhand Gattung von grossen und geringen Leuten/ sich häufig antreffen liessen. (Weise 1672, S. 22f.)
- (11) DER liebliche Liljenmohnd war nunmehr vorbei; die Sonnenwände durch den rückgängigen Kräbs geschehen: der Niel stieg immer höher und höher; und Osiris begunte sich dem Jungferschoße seiner himlischen Isis algemach zu nähern/ als der trübseelige Josef den Ort seines elendes erblickte. Memfis/ die Königliche stadt/ sahe er mit kläglichen augen an. Mit trauri-

gem und beängstigtem hertzen zog er hinein. Das gantze volk fand er in angst: und diese angst beängstigte ihn noch mehr. Er hörete lauter seufzer: und diese seufzer vermischete er mit den seinigen. (Zesen 1670, S. 25)

Bei Christian Weise in Beleg (10) besteht die paradoxe Situation, dass er durchaus die klassischen binären Perioden verwendet, aber zugleich bemüht ist, diese klassischen Satzgefüge zu tilgen, indem er sie durch starkes Interpunktionszeichen unterbricht. So fällt innerhalb dieses den Roman einleitenden Textteils die kanzleisprachenartige *w*-Periode auf (*Weil es doch ... Also ...*), die allerdings durch die Interpunktion in zwei unabhängige Sätze geteilt wird. Im späteren Verlauf des Romans begegnet eine fast prototypische Periode mit *Demnach ... Als ...*, aber auch sie wird durch einen Punkt in zwei Einzelsätze getrennt. Hier steht die Interpunktion deutlich im Widerspruch zu den Korrelations-Markern. Einerseits könnte man darin eine Bekräftigung der binären Periode sehen, erscheint doch so deutlich, dass die beiden Teilsätze innerhalb einer Periode (die Kola) trotz der Konjunktionen als unabhängige Sätze betrachtet werden müssen. Andererseits muss man wohl hier, gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch den Versuch sehen, die Periode und ihre wichtigsten Kennzeichen, die Binarität, den zyklischen Aufbau, die in sich geschlossene Struktur und Argumentation, aufzubrechen, wobei hier lediglich durch Punktsetzung eine Unterbrechung erfolgt, die die grundlegende Linearisierung der Satzgefüge nicht aufhebt.

Durch Weises Interpunktion wird der Übergang von den komplexen syndetischen Serialisierungen hin zu einer asyndetischen Verkettung von Einzelsätzen deutlich markiert. Einen Schritt weiter in diese Richtung wird dann in dem gegen Ende von Beispiel (10) beginnenden dialogischen Teil gegangen, in dem kein binärer Rhythmus mehr nachvollzogen werden kann. Philipp von Zesen repräsentiert vermutlich den eindeutigsten Versuch, sich vom periodischen Stil zu lösen, indem der Autor in Beleg (11) – wie bereits in einem anderen seiner Werke festgestellt⁷ – bemüht ist, möglichst kurze, einfache Einzelsätze zu bilden. In Zesens Roman begegnet kein Relativum des Typs *dieweil* oder *demnach*, es begegnet lediglich eine binäre Struktur mit *nachdem nun ...* (ohne das Korrelativum *so*), man findet jedoch die klassischen *w*-Perioden mit dem Korrelativum *so*. Zählt man noch Hapel (1690) hinzu, der zumindest zu Beginn seines Romans auf binäre Strukturen verzich-

7 Vgl. M. Lefèvre, in: Y. Desportes – F. Simmler – C. Wich-Reif (Hgg.), Mikrostrukturen und Makrostrukturen, S. 81-102. Dort wird in Beispiel (27) ganz Ähnliches bei einem Auszug aus Zesens „Simson“ festgestellt.

tet, sie aber später doch verwendet, scheinen sich innerhalb unseres Korpus gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Autoren zu häufen, die dazu tendieren, vom binären periodischen Stil Abstand zu nehmen.

Zugleich fällt aber auch auf, dass die Autoren, die den rhetorischen Stil pflegen, nicht zu den eigentlichen Romanautoren zählen: Praetorius ist Verfasser einer Abhandlung, die man als argumentativ auffassen kann, Neitzschitz ist kein beruflicher Schriftsteller, sein Werk gehört zu den Reiseberichten, welche eine eigene Textsorte darstellen. Andererseits zählen zu den Autoren unseres Korpus, die an einer Weiterentwicklung der binären Periode arbeiten, bedeutende Sprach- und Rhetoriktheoretiker: Weise und Zesen, aber auch der zu Beginn des 17. Jahrhunderts wirkende Opitz als Übersetzer von Barclays Schelmenroman, machten bereits eher mäßig Gebrauch vom binären Stil. Diese Autoren reflektieren daher in ihren Werken Überlegungen und Kritiken zum Sprachgebrauch. Ihr bewusster Umgang mit den hier untersuchten syntaktischen Gefügen zeigt, inwiefern die kanzeisprachlichen binären Strukturen nicht oder nicht mehr ohne Weiteres als allgemeine Modelle für die Kunst und den „zierlichen“ Sprachgebrauch akzeptiert wurden. Sie müssen daher als individuelle Varianten innerhalb einer mehrheitlichen Norm gelten, für welche nicht-berufliche Autoren wie Neitzschitz oder Schriftsteller wie Grimmelshausen und Bucholtz eher repräsentativ sein dürften.

In den abgeschwächten Formen des binären Stils schwinden zunächst die *d*-Perioden wie in Beispiel (1), während sich die *w*-Perioden erhalten (bis in den heutigen Sprachgebrauch): Repräsentativ dafür ist bereits Albertinus (1615), bei dem *dennach* und *dieweil* in keiner Funktion vorkommen. Man kann hier sicher auch Grimmelshausen (1669) und Weise (1672) zitieren, bei denen der Gebrauch von *w*-Perioden deutlich überwiegt, bei denen zugleich aber auch die Konnektoren *dennach* und *dieweil* vorkommen, nicht aber mehrheitlich als Gliederungssignal zu Beginn einer Periode. Daher muss auch die Polyfunktionalität der *d*-Konnektoren als Zeichen für die Abschwächung der rhetorischen Perioden in Betracht gezogen werden. Bei vielen der Autoren unseres Korpus, Calvi (1627), Grimmelshausen (1669), Beer (1682) und Happel (1690), begegnen *dennach*, *dieweil* und *nachdem* in konkurrierender funktionaler Distribution, in denselben Texten teils als nachgestellte temporale (oder kausale) Adverbien bzw. Konnektoren, d.h., sie leiten keinen Gliedsatz innerhalb der Periode ein, vgl. Beleg (12), teils zu Beginn von Satzgefügen, vgl. Belege (13) und (14):

- (12) Hierauff brach Alexander die Rose ab/ und indem er selbige vor die Nase nehmen wolte/ und den anmuthigen Geruch eines so schönen Gewächses recht zu empfinden/ stellte sich Eleonora/ als ob sie eben hierzu begierig wäre/ verfügte demnach [,daraufhin‘] ihre Nase so nahe zu Alexanders Gesichte/ daß selbige (wohl wissend was ihr fehlte) ihre Wangen mit unzählbaren Küssen befeuchtete (Beer 1682, S. 177)
- (13) [P] Demnach trat ein Frauenzimmer Lorena genannt/ auff das Theatrum, [A] und nachdem es etlichemal hin und wieder gangen/ einen Dolch aus dem Schubsack heraus bekam/ selbigen entblösete/ und gleichsam als vor sich folgende Rede führete: (Beer 1682, S. 352)
- (14) derowegen befahl er ihr/ sich alsbald des morgenden Tages samt dem Kinde auf die Land-Kutsche zu seßen/ und gerades Weges nacher Straßburg zu fahren/ allda sie Friedrichen vor der Obrigkeit verklagen/ und zur Heyrath zwingen könnte. [P] Demnach machte sich das junge Becker-Hürchen auff/ [A] und gelangte die dritte Woche zu Straßburg an. (Beer 1682, S. 179)

In Fällen wie in den Belegen (13) und (14) kann man zwar noch den deutlich binären Aufbau erkennen, wobei der Konnektor *demnach* rein temporal zu interpretieren ist, in einem erzählerischen Teiltex, der eine chronologische Schilderung von Ereignissen enthält. Dies stellt eine deutliche Abschwächung gegenüber Beispielen wie (1) oder wie – an anderer Stelle bei Beer – (18) und (19), dar, in denen *demnach* als abstrakte, grammatikalisierte Einheit eine logische Prämisse einleitet und als Relativum einer Korrelation fungiert. Hier scheint die Abschwächung textsortenbedingt zu sein, da das Erzählerische und Chronologische in der Argumentation überwiegt.

Als Fazit dieser diachronen Untersuchung kann man feststellen, dass der Gebrauch von einzelnen binären Perioden, der typisch für das 17. Jahrhundert sein dürfte, zwischen einer syntaktischen Gepflogenheit aus dem 16. Jahrhundert, die Sätze, auch binäre Perioden, in einer schier endlosen parataktischen Verkettung aneinanderreih (oratio perpetua) und der im 18. Jahrhundert aufkommenden Gepflogenheit, die Satzgefüge auf einfache Einzelsätze zu reduzieren, anzusiedeln ist. Die Sprachüberlegungen und -experimente eines Philipp von Zesen, der versucht, möglichst asyndetische und einfache Sätze einzusetzen, münden dann letztlich in die von Grammatikern wie Johann Christoph Adelung⁸ bevorzugte Sprachnorm, die zu etwa derselben Zeit wie Hallers Roman

8 J.C. Adelung, Grammatisch-Kritisches Wörterbuch, Lemma *demnach*, vgl. auch M. Lefèvre, in: F. Simmler – C. Wich-Reif (Hgg.): Geschichte der Gesamtsatzstrukturen, S. 155.

entstand, in dem der periodische Stil nicht mehr präsent ist. Innerhalb dieser sich allgemein abzeichnenden Entwicklung sind jedoch viele Varianten festzustellen, die sich nicht einfach in eine teleologische Entwicklung einreihen lassen. Daher sind weitere Faktoren der Sprachvarietät zu untersuchen.

V. Diatopische Variation

Hinter den in diachronen Schilderungen der deutschen Sprache des 17. Jahrhunderts festgehaltenen teleologischen Entwicklungen verbergen sich oft Einzelentwicklungen, die deshalb nicht festgehalten wurden, weil die Varianten in der Vereinheitlichung der Schriftsprache im 18. Jahrhundert aufgegangen sind. Es soll hier lediglich versucht werden zu prüfen, ob die oben zwischen den Autoren unseres Korpus festgestellte Variabilität im Gebrauch binärer Strukturen auf diatopische Oppositionen zurückgeführt werden kann, insbesondere zwischen den oberdeutschen katholischen und den mitteldeutschen protestantischen Gebieten. Dieser Versuch kann hier nur ansatzweise und oberflächlich anhand der Lebensläufe der Autoren vorgenommen werden. Dabei taucht zunächst die Schwierigkeit auf, dass keiner der hier herangezogenen Autoren ausschließlich im oberdeutschen, bairisch-österreichischen Gebiet gewirkt hat: Albertinus, der auf der Seite der Gegenreformation stand und in Spanien und München tätig war, ist niederländischer Herkunft. Der zum Katholizismus konvertierte Grimmelshausen hat ebenfalls am Wiener Hof und dann bei Straßburg gelebt, stammt aber aus Hessen. Beer stammt zwar aus dem österreichischen Attergau, war aber Protestant und nach Sachsen gezogen. Schließlich hat auch der Barclay-Übersetzer Opitz, der aus Schlesien stammt, gebiets- und konfessionsübergreifend gewirkt, war aber Protestant.

Es lassen sich daher nur wenig eindeutige Schlüsse ziehen: Es kann festgestellt werden, dass Albertinus mit seiner *oratio perpetua* einen ähnlichen Stil aufweist wie die Flugschriften eines Cochläus ein Jahrhundert früher, und beide haben am kaiserlichen Hof in Kreisen der Gegenreformation gewirkt. Bei Albertinus sind binäre *w*-Perioden belegt (*weil ... so ...*), aber keine *d*-Perioden (*dieweil/nachdem/demnach ... so ...*). Diese Distribution zwischen den zwei Typen von Perioden ist bei Grimmelshausen, der ebenfalls eine Zeitlang in Wien tätig war, ganz ähnlich: Er verwendet *dieweil*, *nachdem* und *demnach* nicht als Gliederungssignal der Periode, sondern als temporale bzw. kausale Konnektio-

ren. Bei den Autoren, die eher im sächsischen Raum wirkten und der protestantischen Kultur angehörten, begegnen prototypische *d*-Perioden mit den Relativa *dennach*, *dieweil* und *nachdem*, wie jene von Bucholtz (einem protestantischen Theologen) in Beleg (1).

Diese sehr grobe diatopische Übersicht lässt im Grunde keine eindeutige Schlussfolgerung zu. Man ist insbesondere überrascht feststellen zu müssen, dass die drei am meisten in der katholischen Kultur zu verankernden Autoren auch diejenigen sind, die am ehesten auf die *d*-Periode verzichten und somit wohl auch auf die dadurch ausgedrückte deduktive Argumentationsform. In der kaiserlichen Kanzleisprache ist dieser *d*-Typus jedoch durchaus üblich, so dass man vielleicht eher auf eine im kaiserlichen Raum anders gehaltene Distribution dieser Perioden je nach Textsorte und Äußerungssituation schließen muss: In Romanen vermeidet man dort syntaktische Formen, die ausschließlich anderen Textsorten vorbehalten sind. In der Tat scheinen die diastratischen und diaphasischen Faktoren eine wesentliche Rolle in der Variabilität der binären Satzgefüge zu spielen, und diese gilt es nun näher zu untersuchen.

VI. Diastratische und diaphasische Variation

Die Frage, ob in der damaligen unterhaltenden Prosaliteratur binäre rhetorische Satzgefüge vorkamen, war der eigentliche Anlass zu diesem Beitrag, und es konnte gezeigt werden, dass in den hier herangezogenen Textsorten die syntaktischen Kennzeichen der Periode durchaus in einem sehr hohen Maße in den Texten zu finden sind, wenn auch in unterschiedlichen Kombinationen. Man kann sich nun die Frage stellen, ob diese Variabilität abhängig ist von der Variabilität der literarischen Gattungen innerhalb unseres Korpus: Die Hypothese würde dann lauten, dass die trivialeren Schelmenromane (Albertinus, Calvi, Grimmelshausen) oder Liebesromane (Beer) weniger Marker des kanzleisprachlichen binären Stils aufweisen als die moralisierenden epischen Romane von Barclay/Opitz, Bucholtz und Zesen. Was bereits gezeigt werden konnte, ist, dass einerseits in den Schelmenromanen Perioden nach dem Muster von Beispiel (1) vorkommen, und dies andererseits in den anspruchsvolleren Werken von Zesen eher nicht der Fall ist.

Man kann nun auch die Hypothese aufstellen, dass diaphasische Faktoren die Variabilität in der Form der Perioden bedingen. Dies würde bedeuten, dass sich je nach Äußerungssituation und -intention der Stil auch innerhalb eines Romans ändern kann, und dass bestimmte Marker

bestimmten diaphasischen Varianten entsprechen. Dieser Ansatz scheint heuristisch zu sein.

Die bereits zitierte prototypische Periode in Beispiel (1) befindet sich, wie schon festgestellt, im Paratext des Romans, einleitend zu den Zusammenfassungen der einzelnen Kapitel. Der Sprecher in diesem Beispiel ist nicht der Erzähler in seiner besonderen Äußerungssituation im Roman, sondern der Verfasser, der sich nach der Widmung direkt an den Leser wendet. Im weiteren Verlauf des Romans von Bucholtz begegnen insgesamt 326 Belege der Konjunktion *demnach*, davon sind zehn Marker einer binären Struktur, als Gliederungssignal (Relativum) zu Beginn einer Periode, d.h., im Roman sind insgesamt zehn binäre Satzgefüge mit denselben Kennzeichen wie in Beleg (1) vorhanden. Außer Beleg (1) im Paratext sind alle Bestandteil einer zitierten Rede im Roman, drei davon sind Bestandteil eines zitierten Briefes, wie in den Beispielen (15) und (16):

- (15) Ich würde mich vor glücklich schätzen/ sagte Fabius/ wann ich dieses Felsens Erkänntniß hätte/ und des Plinius angeführte Worte auß dem Grunde zuwiderlegen wüste. Mein Herr/ antwortete er; Er gebrauche sich nur der gesunden Vernunfft/ so wird er beydes die ungezweifelte Allmacht Gottes erkennen/ und des Plinius kindische/ ja viehische Einwürffe mit leichter Mühe umstossen. Weil sie nun beyde von ihm gute Anleitung hierzu begehreten/ fing er also an: [P] Demnach der Mensch auß dem grossen Weltbuche sehen und lernen kan/ daß ein Gott sey/ und nohtwendig ein Gott seyn müsse/ [A] so wird er zugleich auch daher erkennen/ die Allmacht Gottes des HErrn/ als des grossen Schöpfers/ oder nur Erhalters der Welt. Ja besinnen wir uns ein wenig/ so gibt uns die Vernunfft alsbald an die Hand/ daß Gott ein Allmächtiges Wesen sey. (Bucholtz 1659, S. 153)
- (16) [...] und fragete nach ihrem Wolergehen; welches Plautus mit wenigen beantwortete/ uñ daß solches aus dem Schreiben ohn zweifel erhellen würde; welches der König brach/ und folgenden Inhalt lase:
Dem Allergroßmächtigsten Unüberwindlichsten Fürsten und Herrn/ Herrn Artabanus/ der Parther und sämtlichen Morgenländer Könige/ wünschen Ladisla aus Böhmen und Herkules aus Teutschland Glük und Heyl.
[P] Demnach unsere hochgeliebte/ nach unterscheid/ Fräulein Schwester und Wase/ Fräulein Herkuliska durch Räuber Hände aus ihrem Vaterlande wieder Recht und billigkeit entführet/ und über Meer und Land an diese weitabgelegene Orter fortgeschleppt worden/ haben wir allen möglichen Fleiß angewendet/ dieselbe auszuspüren/ auch nach vielem hin und wieder reisen endlich den gewissen Bericht eingezogen/ daß nach außgestandener grosser Mühe und Gefahr sie eurer Königl. Hocheit in Jünglings Gestalt

zugestellet sey/ jedoch nicht wissen köñen/ ob dero Stand und herkommen eurer Hochett sey zu wissen gemacht; [A] als erachten wir eine Notturft/ dieselbe zuberichten/ daß sie Königliches Geblütes/ und nicht verdiene/ als eine gefangene oder Leibeigene gehalten und versperret zu werden; bitten demnach untertähig/ obgedachte unsere Frl. Schwester uñ Wa- se/ nicht allein ihrem Stande gemäß halten zulassen/ sondern uns zugleich gnädig wissen zumachen/ mit was Lösegelde wir den Schimpff ihrer Gefängnis und Dienstbarkeit abwischen/ und sie in vori- ge Freyheit setzen können/ damit sie ohn alle Verletzung ihrer Ehren und Zucht/ ihrer Fr. Mutter/ der herrschenden Königin in Böhmen/ als eine der Göttin Vesta verlobete/ ehist wieder möge zugeführet werden; (Bucholtz 1659, S. 803)

Diese Beispiele belegen eindeutig, dass das Verwenden einer prototypischen *d*- Periode innerhalb des Romans mit einer zugleich diastratischen und diaphasischen Variation einhergeht.

Als diastratisch könnte man das Wechseln vom Paratext zum eigentlichen Erzähltext betrachten, und zwar für Beleg (1). Bei allen anderen Belegen, wie (15) und (16), kommen diese binären Gefüge innerhalb von Textteilen vor, die den gewöhnlichen Erzählfluss unterbrechen, und dialogische Teile signalisieren, in denen unterschiedliche Figuren sich schriftlich und mündlich äußern. Die Perioden mit *demnach* sind Signale dafür, dass ein Textexemplar einer ganz anderen Textsorte in das Textexemplar der Textsorte ‚Erzählung‘ integriert wird.

Dass diese Variabilität zugleich diaphasisch ist, veranschaulichen die Beispiele (15) und (16) auf zwei unterschiedliche Weisen. In Beispiel (15) wird eine Rede mit der *demnach*-Periode gekennzeichnet, die einen Syllogismus enthält und ausdrücklich darauf ausgerichtet ist zu argumentieren, etwas mit Hilfe der Vernunft zu beweisen (*Er gebrauche sich nur der gesunden Vernunft; so gibt uns die Vernunft alsbald an die Hand*). In diesem Teiltexth soll daher nicht allein eine deduktive Schlussfolgerung vollzogen werden, sondern auch regelrecht vorgeführt und inszeniert werden, was sich sodann auf die formale syntaktische Gestaltung niederschlägt: Die zitierte Rede beginnt ausgerechnet mit einem *demnach*-Relativum. In Beispiel (16) handelt es sich um keine eigentliche ‚Demonstration‘, aber es soll ein diplomatisch heikles Schreiben zwischen Fürsten dargestellt werden, d.h., es soll die typische Kanzleisprache innerhalb des Romans nachgeahmt werden, in der zugleich der Respekt zwischen den Personen von höchstem Rang und die diplomatische Formulierung einer Bitte zum Ausdruck gebracht werden. Auch hier entsteht ausgerechnet eine prototypische *demnach*-Periode. Hier scheint die Argumentation eher dem juristischen Modell zu folgen: In

der Protasis werden die bekannten Tatsachen dargelegt, in der Apodosis die Schlüsse, Urteil, Entscheidung, Bitte.

Die stilistische Variabilität innerhalb von Bucholtz' Erzählung muss also als bewusst eingesetzte diastratische und diaphasische Variation betrachtet werden. Interessanterweise ist Bucholtz nicht der einzige Autor unseres Korpus, der so verfährt. Bereits Opitz verwendet in seiner Übersetzung von Barclays Roman die prototypische *d*-Periode als diastratisches und diaphasisches Kennzeichen in einer Rede des Königs Radiobanes an einen ehrwürdigen Sizilianer, Sitalces, vgl. Beleg (17). In der Handlung des Romans stellt diese Rede eine heikle diplomatische Angelegenheit dar, in der ein Angebot zurückgewiesen werden muss, ohne die Umstehenden zu kränken:

- (17) Und/ [P] demnach ihr/ sagte er/ uns durch eweren Todt den Sieg geben wöllet/ die Belohnung aber so ihr verdienet nicht werdet empfinden können [A] als sollet ihr wissen/ daß ich den ewrigen mit Gnaden jederzeit zugethan verbleiben wil/ so daß kein Sicilier seyn soll/ der nicht gleichfals sein Geschlecht zu solchen Ehren/ wie er in dem ewrigen sehen wirdt wolte erhaben wissen. (Barclay 1626, S. 866)

Dies ist allerdings das einzige Beispiel einer solchen prototypischen Periode in diesem Roman. Opitz verwendet ansonsten *demnach* nur noch einmal, als temporale Konjunktion. Bei Beer (1682) finden sich ebenfalls einige (insgesamt vier) Belege von *d*-Perioden, zwei mit dem Relativum *demnach* (das ansonsten siebenmal als rein temporale Einheit begegnet, vgl. die Belege (12) bis (14)), drei mit dem Relativum *dieweil* (keine Verwendung als temporale bzw. kausale Konjunktion), davon einmal gleichzeitig mit *demnach*, vgl. Beleg (18). Alle vier *d*-Perioden befinden sich in Teiltextrn, in denen Reden wiedergegeben werden, entweder als indirekte Redewiedergabe wie in (19) oder als besonders hervorgehobene und inszenierte, ja karikierte Rede wie in (18):

- (18) Der Profos willigte in sein Begehren/ überließ ihm einen solchen handgreifflichen Anwalten/ welcher denn nach des Beckers Befehl das auff dem Marckte versammlete Volck also anreden muste.

[P] Demnach sintemal und dieweil,/ der erbare und mannbare Herr/ Herr,, Meister Petrus Krumbhorn/ Bürger und weltberühmter Brod-Jubi-,lier allhier heute früh/ gegen einen,, Brecher des Haus-Friedens sein,, rechtmäßiges Rach-Schwerd fah-, ren laßen/ [A] hat selbiges dergestalt ge-, würcket/ daß es auff einen Hieb dem,, Bösewicht des einen Ohres (welches,, ihr allhier in Originali in meiner,, Hand sahet (verlustig gemacht. [P] Weil [...]) (Beer 1682, S. 58f.)

- (19) Nun fügte es sich/ daß Antonius einsmals eines Kauffmanns Tochter zu Gesichte bekam/ welche ihm sehr wohl gefiel/ er gieng zu seiner Mutter/ und vermeldete ihr/ [P] demnach er zu seinen Mannbaren Jahren kommen/ [A] als würde es ihr nicht zuwider seyn/ weñ er sich verheyrathete/ [P] und dieweil ihm nun unter allem Frauenzimmer/ so er die Zeit seines Lebens zu Gesichte bekommen/ keine besser als oberwehnten Kauffmanns Tochter/ gefallen/ [A] als hofte er/ sie würde so gütig seyn/ und selbige vor ihre Schnure annehmen. (Beer 1682, S. 190f.)

Auffallend in Beleg (18), in dem eine juristisch angehauchte, zur öffentlich auf dem Marktplatz ausgerufenen amtlichen Mitteilung hochstilisierte Rede inszeniert wird: Hier stehen gleich drei prototypische Relativa, so dass die Rede zugleich ins Lächerliche gekehrt wird. Hier wird der rhetorische Stil nachgeäfft, was auch als weiterer Versuch gegen Ende des 17. Jahrhunderts gedeutet werden kann, sich von den binären Gefügen zu distanzieren. In Beleg (19) werden die zwei aufeinander folgenden *d*-Perioden in einer indirekten Rede gebraucht, in der eine Mutter überzeugt werden muss, in die Heirat ihres Sohnes einzuwilligen. Nach der nachgeahmten Juristensprache in Beispiel (15) wird hier eindeutig auf die argumentativ-logische Leistung solcher Perioden zurückgegriffen. Autoren wie Beer und Bucholtz waren sich offensichtlich der stilistischen Variabilitätsmöglichkeiten völlig bewusst und konnten einen rational-argumentativen, juristischen oder kanzleisprachlichen Stil ohne große Mühe künstlich nachahmen und inszenieren, um bestimmte Teiltexthe innerhalb der Erzählung als Reden, Briefe u.a. darzustellen. Daneben bestehen die binären Satzgefüge in mehr oder minder abgeschwächter Form im Haupttext. Einige Autoren wie Hapel und Weise verwenden auch dort, im erzählerischen Teil, prototypische *d*-Perioden, und greifen somit nicht auf die Möglichkeit einer diaphasischen Opposition zurück.

VII. Schlussfolgerungen

Die hier untersuchten besonderen Linearisierungsmuster sind in dem Korpus von Romanen und anderen Prosatexten während des gesamten 17. Jahrhunderts nachweisbar, allerdings nicht unbedingt in der Reinform von Beispiel (1). Man muss von Varianten binärer Satzgefüge ausgehen, deren Grundprinzip, eben die Binarität und das Bilden von geschlossenen zyklischen Gefügen, stabil bleibt und das als für alle damaligen Schreiber geltendes syntaktisches Muster zu betrachten ist. Die un-

terschiedlichen Varianten scheinen eine Art Kontinuum zu bilden, in dem die Perioden mit den Relativa *demnach*, *dieweil*, *nachdem* nach dem Muster in Beispiel (1), den einen Pol bilden. Den anderen Pol bilden asyndetisch aneinandergereihte einfache Einzelsätze, die nicht paarweise zu Perioden zusammengefügt werden können, die nicht zyklisch, d.h. (zunächst kataphorisch, dann anaphorisch) strukturiert sind, sondern innerhalb der Teiltexthe eine thematische Progression erlauben, zunächst anaphorisch, dann kataphorisch auf den vorangehenden bzw. nachfolgenden Satz verweisen. Satzgefüge, die diesem zweiten Pol entsprechen, erfüllen keines der Kriterien, die rhetorische Perioden kennzeichnen: Sie sind weder binär noch als Korrelationen gestaltet, weder symmetrisch noch bestehen sie aus gleichgewichtigen Satzgliedern; sie enthalten keine komplette Argumentation oder sonst geartete Opposition.

Die Varianten dieser Linearisierungsmuster bilden ein System, in dem sowohl diachron als auch synchron Oppositionen festzustellen sind. Die diachronen Oppositionen führen von einigen Linearisierungsmustern, die typisch für das 16. Jahrhundert waren (die sog. *oratio perpetua*), die die binären Perioden aber nicht ausschlossen, bis hin zum Verschwinden dieser binären Gefüge gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, um die herum auch weitere bedeutende Sprachentwicklungen stattfanden. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts mehren sich die Versuche, sich vom periodischen Stil abzuwenden. Einerseits versucht man, asyndetische Verknüpfungen einzuführen – man findet sie experimentell bei Zesen –, und dann mehr und mehr in Erzählungen des 18. Jahrhunderts. Andererseits versucht man, sich von Mustern wie in Beispiel (1) zu distanzieren, in dem dieser Typ von Perioden „ins Lächerliche gekehrt“ wird, so etwa bei Beer. Somit dienen die Varianten im periodischen Stil auch zu synchronen Oppositionen, d.h. zur Herstellung von diastratischen und diaphasischen Kontrasten, auch innerhalb ein und desselben Textes. Innerhalb von Erzählungen können Beispiele wie (1) zur Kennzeichnung bestimmter Charaktere und Äußerungssituationen eingesetzt werden. Die Textsorte ‚Erzählung‘ erscheint somit innerhalb eines Romans in diastratischer Opposition zu kanzleisprachlich geprägten Textexemplaren.

Literaturverzeichnis

Quellen

(Alle zugänglich über www.deutschestextarchiv.de, letzter Zugriff am 31.05.2017.)

- Aegidius Albertinus, *Der Landtstörtzer: Gusman von Alfarche oder Picaro genannt*, I, München 1615.
- John Barclay [Übers. Martin Opitz], *Johann Barclayens Argenis Deutsch gemacht durch Martin Opitzen*, Breslau 1626.
- Johann Beer, *Der verliebte Europäer, Oder Warhafftige Liebes-Roman*, Wien 1682.
- Andreas Heinrich Bucholtz, *Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules Und der Böhmischen Königlichen Fräulein Valjska Wunder-Geschichte*, I, Braunschweig 1659.
- François de Calvi, *Beutelschneider, oder neue warhaffte vnd eigentliche Beschreibung der Diebs Historien*, I, Frankfurt a.M. 1627.
- Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, *Der Abentheurliche Simplicissimus Teutsch*, Monpelgart [i.e. Nürnberg] 1669.
- Albrecht von Haller, *Usong*, Bern 1771.
- Eberhard Werner Happel, *Der Academische Roman*, Ulm 1690.
- Georg Christoph von Neitzschitz, *Des weilant Hoch-Edelgebornen/ Gestrengen/ und Vesten Herrn George Christoff von Neitzschitz/ uff Stöckelberg/ Wöhlitz und Zörbitz/ Sieben-Jährige und gefährliche Welt Beschauung Durch die vornehmsten Drey Theil der Welt Europa/ Asia und Africa*, Bautzen 1666.
- Johannes Praetorius, *Blockes-Berges Verrichtung*, Leipzig u.a. 1668.
- Christian Weise, *Die drey ärgsten Ertz-Narren Jn der gantzen Welt*, 2. Aufl. o.O. 1673.
- Philipp von Zesen, *Assenat*, Amsterdam 1670.

Literatur

- Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Leipzig 1774-1786 (über woerterbuchnetz.de, letzter Zugriff 31.05.2017).
- Heinrich Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*, 3. Aufl. München 1967.
- Michel Lefèvre, *Die Periode als strukturierende Einheit der Zeitungstexte im 17. Jh. Zwischen Mikrostruktur und Makrostruktur*, in: Yvon Desportes – Franz Simmler – Claudia Wich-Reif (Hgg.), *Mikrostrukturen und Makrostrukturen*

im älteren Deutsch vom 9. bis zum 17. Jahrhundert: Text und Syntax. Pariser Kolloquium 6.-7. Juni 2008, Berliner Sprachwissenschaftliche Studien 19, Berlin 2010, S. 81-102.

Michel Lefèvre, Syntaktische Weiterentwicklungen in der Zeitungssprache vom 17. bis 19. Jahrhundert, in: Franz Simmler – Claudia Wich-Reif (Hgg.), Geschichte der Gesamtsatzstrukturen vom Althochdeutschen bis zum Frühneuhochdeutschen, Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, Kongressberichte 104, Bern u.a. 2011, S. 153-176.

Michel Lefèvre, Reformatorische und Gegenreformatorische Rhetorik? Vergleichende Untersuchung einiger Flugblätter, in: Michel Lefèvre – Katharina Mucha-Tummuseit – Rainer Hünecke (Hgg.), Rhetorik und Kulturen, Zivilisationen & Geschichte 38, Frankfurt a.M. u.a. 2015, S. 365-388.

Peter Wiesinger, Zur Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte aus regionaler Sicht, in: Werner Besch (Hg.), Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven, Frankfurt a.M. 1990, S. 403-414.